

Doping in Deutschland von 1950 bis heute aus historisch-soziologischer Sicht im Kontext ethischer Legitimation

(AZ 081903 A 09-12)

*Michael Krüger (Projektleiter), Henk Erik Meier, Marcel Reinold, Stephan Nielsen,
Christian Becker, Nils Niemeyer, Annika Rose, Stephanie Woborschil & Mara Konjer*

Universität Münster, Institut für Sportwissenschaft

Mit der Bearbeitung des umfangreichen sowie thematisch und methodisch vielfältigen Projekts wurden zwei Forschergruppen betraut, eine von der Humboldt-Universität zu Berlin und die andere von der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster.

Um die Arbeit der Forschergruppen zu koordinieren, wurde ein Schnittstellenkonzept entwickelt. Beide Forschergruppen arbeiteten selbstständig und unabhängig.

Die Münsteraner Forschergruppe widmete sich scherpunktmäßig zwei Fragestellungen: Erstens dem Verhältnis von Sport und Staat im Kontext der Dopingentwicklung, und zweitens der Rezeptionsgeschichte des Dopings in ausgewählten Presseorganen.

Die Chronologie der Dopinggeschichte im Bearbeitungszeitraum entspricht der prozesshaft veränderten sozialen Figuration, in der sich Doping und Anti-Doping entwickelt haben. Diese Figuration wird von verschiedenen Akteuren gebildet, die zu einer spezifischen Dynamik des Doping- und Anti-Doping-Geschehens beigetragen haben und es immer noch tun. Zu ihr gehören zunächst die Athletinnen oder Athleten selbst, einschließlich Eltern und Angehöriger, auch wenn diese in der Regel eher im Hintergrund des Geschehens bleiben, aber auch Trainer- und Betreuerteams, schließlich Personen aus Ärzte- und Wissenschaftskreisen. Alle Beteiligten stehen ihrerseits wiederum in der Tradition von sozialen Prozessen, die lange vor dem Zeitraum, der im Projekt zu behandeln war, eingesetzt haben. Diese Figurationen unterscheiden sich auch in Abhängigkeit von spezifischen Sportarten. Zu dieser sozialen Basisfiguration, die im Wesentlichen noch die Sportentwicklung in der frühen Bundesrepublik kennzeichnet, kommen schließlich als weitere wesentliche Akteure Medien und Journalistinnen bzw. Journalisten, aber auch staatliche Beamtinnen und Beamte sowie Akteure aus der Politik hinzu, die aus ihrem Arbeits- und Interessengebiet heraus das soziale Konstrukt Sport und Doping sowie die Kommunikation darüber prägen. Die Olympischen Spiele von München 1972 sowie überhaupt die Teilnahme deutscher Athletinnen und Athleten bei Olympischen Spielen und Weltmeisterschaften machte die Veränderung der Doping-Figuration(en) besonders deutlich. Sie war nun längst nicht mehr national begrenzt, sondern internationale Akteure in den verschiedenen Sportarten, in der Olympischen Bewegung sowie europäische und internationale Institutionen traten nun mehr und mehr in den Vordergrund. Von entscheidender Bedeutung war der Kalte Krieg zwischen den Staaten und Gesellschaften des Ostblocks und dem Westen, dessen „Schlachtfeld“ vor allem in Deutschland lag. Mit dessen Ende bzw. mit der deutschen Wiedervereinigung 1989/90 und einer völlig neuen Lage von internationaler Politik und (Welt-)Gesellschaft erfuhr auch die Doping- und Anti-Doping Politik wieder eine Wendung, die unter den alten Bedingungen noch undenkbar und unmöglich gewesen wäre.

Aus der Arbeit an diesem Forschungsprojekt lassen sich in wissenschaftlicher Hinsicht folgende allgemeine Erkenntnisse und Folgerungen methodischer und inhaltlicher Art ableiten:

Fragestellung

Das Forschungsprojekt war thematisch sehr breit angelegt und weckte hohe Erwartungen. Aus wissenschaftlich-historischer Sicht lässt sich ein solches Vorhaben nur durch eine fokussierte Fragestellung und ein klares methodisches Vorgehen bewältigen. Die Münsteraner Forschergruppe hat daher von Anfang an ein realistisches Konzept vorgelegt, das auch umgesetzt werden konnte. Ziel der Münsteraner Forschergruppe war es erstens, die Dopinggeschichte Deutschlands seit 1950 auf dem Hintergrund des Verhältnisses von Sport und Staat nach historisch-kritischen Methoden zu untersuchen. Zweitens dienten theoriegeleitete Analysen ausgesuchter Medien dem Zweck, ein Bild der veröffentlichten Meinung über Doping und Anti-Doping in Deutschland zu zeichnen. Für die Durchführung des Projekts war es allerdings nötig, in erheblichem Ausmaß Eigenmittel und persönliches Engagement zu investieren.

Quellen und Archive

Grundlage jeder historischen Forschung sind verlässliche Archive, Quellen und Dokumente. Im Unterschied zum Doping in der DDR, zu dem zahlreiche Unterlagen in staatlichen Archiven vorliegen und in wesentlichen Teilen, vorwiegend vom Kollegen Spitzer, historisch bearbeitet wurden, ist die Archivsituation zum Doping im Westen deutlich schlechter. Von staatlicher Seite wurden nur Akten geführt und archiviert, die auch eindeutig in die Zuständigkeit staatlicher Behörden fallen. Die Sportvereine und -verbände selbst, die für den Spitzensport zuständig sind, verfügen nicht über professionell geführte Archive. Protokolle und andere relevante Dokumente sind verstreut, lückenhaft und damit unvollständig. Die Archivsituation bei den nationalen Verbänden ist jedenfalls nicht mit einem professionell geführten Archiv, wie es beispielsweise das IOC in Lausanne besitzt, vergleichbar. Im Gegensatz zu den nationalen Sportverbandsarchiven sind die Akten dort verlässlich nach archivarchivischen Prinzipien aufbewahrt, geordnet und können deshalb auch vollständig bereitgestellt werden. Rechtlich gesehen unterliegen die Verbände jedoch im Unterschied zu staatlichen Behörden keiner Archivierungspflicht. Bei manchen Verbänden ist darüber hinaus eine erkennbare Zurückhaltung festzustellen, Akten zur Dopinggeschichte bereitzustellen. Eine wichtige Forderung an Sport und Staat, die sich aus diesem historischen Forschungsprojekt ableiten lässt, lautet deshalb, dass dringend Sorge dafür getragen werden muss, dass zumindest die großen Sportverbände ihr Archivgut systematisch pflegen und nach den Grundsätzen öffentlicher Archive für die Forschung zugänglich machen. Dies liegt auch in der Verantwortung des Dachverbandes des deutschen Sports. Es setzt aber voraus, dass an einem nachhaltigen, historisch-kritischen Bewusstsein im deutschen Sport gearbeitet wird. Dabei wäre es auch wünschenswert, wenn die Sportverbände sich auf eine einheitliche Handhabung datenschutz- und haftungsrechtlicher Fragen verständigen, um Rechtssicherheit für die Forschung zu schaffen.

Dunkelziffer

Ein wesentliches methodisches Problem der Dopingbekämpfung und Prävention besteht darin, dass keine verlässlichen Daten über die tatsächliche Wirkung von Anti-Doping Maßnahmen vorliegen. Nach allem, was wir wissen, gab und gibt es eine hohe Dunkelziffer im Bereich des Dopings. Die geringe Anzahl aufgedeckter Dopingfälle lässt darauf schließen, dass Anti-Doping Maßnahmen auch in der Bundesrepublik lange Zeit ineffektiv waren. Als sicher kann gelten, dass Dopingkontrollen Auswirkungen auf die Dopingpraxis haben. Dohende Athletinnen und Athleten wählen deshalb gezielt Dopingpraktiken, die die Aufdeckungswahrscheinlichkeit minimieren. In welchem Ausmaß der Ab-

schreckungseffekt von Kontrollen Doping tatsächlich verhindert, lässt sich jedoch nicht sagen. Genauso wenig wissen wir über den tatsächlichen Erfolg von Erziehung und Prävention.

Dopingbegriff/Dopingliste

Was als Doping zu definieren ist und wie Doping bekämpft werden sollte, ist das Ergebnis langwieriger sozialer Aushandlungs- und Definitionsprozesse. Sie stehen im Zusammenhang mit spezifischen gesellschaftlichen, sozialen und kulturellen Entwicklungen. Die Medikalisierung des Lebens, Praktiken des körperbezogenen Enhancements, das Aufkommen der Präventivmedizin, der veränderte Umgang mit Drogen und die Betonung der Freiheit des Individuums bzw. des „mündigen Athleten“ v. a. seit den 1960er Jahren stellen Prozesse dar, welche die klassischen Anti-Dopingargumente relativieren und die ethische Legitimation eines restriktiven Anti-Dopingkampfes in Frage stellen. Obwohl Doping weiterhin als ethischer Verstoß gegen das Fairness-Gebot im Sport angesehen wird, wurde es faktisch immer weniger gesinnungsethisch tabuisiert, sondern technisch über eine Dopingliste definiert. Die Dopingliste weist den Nachteil auf, dass alle Substanzen, die nicht auf der Liste stehen, als legitim gedeutet wurden. Bei der historischen Untersuchung des (sport-)medizinischen Diskurses zeigen sich erhebliche Unsicherheiten bezüglich der Wirkungen und Nebenwirkungen von Dopingmitteln und/oder Nahrungsergänzungsmitteln, etwa im Zusammenhang der Diskussion um Anabolika seit den 1970er Jahren. Die Einschätzung, ob ein Mittel als Dopingmittel, als zulässiges Nahrungsergänzungsmittel oder als Enhancement zu werten ist, differiert nicht nur zwischen den medizinischen Expertinnen und Experten, sondern auch zwischen Expertinnen bzw. Experten und Laien (Trainerinnen bzw. Trainern und Athletinnen bzw. Athleten), und ist zudem von den jeweiligen Absichten und Interessen abhängig.

Sportmedizin

Die Sportmedizin spielte eine entscheidende Rolle sowohl beim Doping als auch beim Anti-Doping. Abgeleitet aus ihrer klassischen ärztlichen Aufgabe der Sorge um die Gesundheit des Menschen und Athletinnen bzw. Athleten, waren Sportärzte maßgeblich für Anti-Dopingbemühungen seit den 1950er Jahren verantwortlich. Vor dem Hintergrund der Leistungsspirale im Spitzensport veränderte sich jedoch das Selbstverständnis der Sportmedizin. Viele Sportärzte verstanden sich nun in erster Linie als Helfer auf dem Weg zur sportlichen Höchstleistung. Diese Entwicklung lässt sich als ein Prozess der Angleichung der Sportmedizin an die funktionalen Erfordernisse des Hochleistungssports beschreiben. Sie führte auf der einen Seite zur Erschließung eines spezifischen Betätigungsfeldes der Sportmedizin, mündete auf der anderen Seite aber in ein grundlegendes ethisches Dilemma. Ein Arzt, der einer Hochleistungsathletin bzw. einem Hochleistungsathleten zu einer immer höheren Leistung verhelfen möchte, gerät leicht in Konflikt mit seinen ethischen Pflichten. Einerseits ist die Sportmedizin ihren traditionellen medizin- und sportethischen Idealen verpflichtet. Daraus erklärt sich ihr Engagement beim Anti-Doping. Andererseits wurzelt ihr ebenfalls belegtes Engagement beim Doping bzw. bei der Verhinderung eines effektiveren Anti-Dopings in der tragenden Rolle, welche Sportmedizinern als wichtigen Akteuren zur Optimierung sportlicher Hochleistung zukam.

Die öffentliche Rezeption des Dopings

Hinsichtlich der öffentlichen Debatte über Doping ist festzuhalten, dass dubiose Praktiken im Hochleistungssport zwar kontinuierlich kritisch thematisiert wurden, dass sich die Thematisierung des Dopings jedoch vor allem nach den spektakulären Dopingfällen Birgit Dressel und Ben Johnson intensiviert hat.

Der Diskurs über Doping zeichnet sich dabei durch einige Ambivalenzen aus. Einerseits wurde bereits seit Mitte der 1970er Jahre von einer flächendeckenden Verbreitung des Dopings ausgegangen, andererseits galt der bundesdeutsche Sport tendenziell als weniger stark betroffen. Selbst bei der Kommentierung des Falls Dressel zeigte sich ein naiver Glaube an den „sauberen“ bundesdeutschen Sport. Als diese „Unschuldsvermutung“ nicht mehr zu halten war, nahm die Debatte allerdings keinen grundsätzlichen Charakter an, sondern wurde personalisiert geführt. Wie bei anderen Dopingskandalen kam das öffentliche Interesse bald zum Erliegen. Eine konsequente Aufklärung der Vorgänge wurde nicht nachdrücklich eingefordert. Allerdings muss ausdrücklich festgehalten werden, dass Doping in der öffentlichen Debatte ungeachtet aller Definitionsprobleme stets verurteilt worden ist, und die Medien Doping auch nicht im Kontext des Kalten Kriegs rechtfertigten. Dieses vereinzelt von bundesdeutschen Sportmedizinern vorgebrachte Argument traf auf keinerlei mediale Resonanz und kann daher auch nicht zur nachträglichen Legitimation von Dopingpraktiken im bundesdeutschen Sport herangezogen werden.

Allerdings ist für ein adäquates Verständnis der ambivalenten Haltung der veröffentlichten Meinung relevant, dass die Öffentlichkeit den bundesdeutschen Sport klar im Wettbewerb mit der DDR sah und entsprechende Leistungserwartungen hegte. Nur wurde die Diskussion der Frage, ob international konkurrenzfähige Spitzenleistungen auf fairem Wege zu erzielen waren, nicht konsequent geführt. Eine Erörterung normativer Fragen wurde bei der Kommentierung von Leistungsergebnissen weitgehend ausgeklammert.

Die im Zuge der Wiedervereinigung erfolgten Enthüllungen über das Ausmaß der Praktiken des DDR-Dopings boten zwar eine historisch einmalige Gelegenheit, eine grundsätzliche Reflexion über die gesellschaftlichen Erwartungen an den Spitzensport anzustrengen, der sportliche Nationalismus im Spitzensport wurde jedoch in den Medien nicht grundsätzlich in Frage gestellt. Die in der Presse erhobenen Forderungen beschränkten sich auf eine konsequentere Sanktionierung belasteter Funktionäre, Mediziner und Trainer sowie auf eine zukünftig striktere Antidopingpolitik. Dies implizierte vor allem eine Verbesserung des Kontrollsystems. Vor dem Hintergrund der deutschlandpolitischen Erwartungen an die Sportverbände und der in der Presse geäußerten öffentlichen Meinung erscheint die Strategie maßgeblicher Sportfunktionäre der Wendezeit zwar scheinheilig, aber rational: Sie wollten die Übernahme ostdeutscher Funktionäre, Mediziner und Trainer in den gesamtdeutschen Sport ermöglichen, indem eine Amnestie für frühere Dopingvergehen verabschiedet wurde, und ansonsten versprachen sie eine striktere zukünftige Antidopingpolitik. Darüber hinaus zeigte sich in der Presse auch hier die Tendenz, sich bei der Auseinandersetzung mit Doping auf die Position eines generalisierten Dopingverdacht gegenüber Spitzenleistungen zurückzuziehen. Diese allgemeine Skepsis schafft zwar eine Distanz vom leistungssportlichen Geschehen, eröffnet aber auf Grund ihres resignativen Tenors keine konkreten Handlungsperspektiven. Insgesamt kann festgehalten werden, dass der öffentliche Diskurs über Doping ambivalent war und geblieben ist: bundesdeutscher Spitzensport soll erfolgreich und dopingfrei sein.

Zum Verhältnis von Sport und Staat in (West-)Deutschland

Das sowohl von den Sportorganisationen als auch dem Staat seit Kriegsende vertretene Prinzip der Autonomie des Sports besagt, dass der Sport grundsätzlich und in allen Belangen eigenständig agiert. Dieses Prinzip hatte sich zwar in vielen Bereichen bewährt, bedeutete aber auch, dass Anti-Doping Maßnahmen lange Zeit eine sportinterne Angelegenheit blieben. Der Sport sollte und wollte seine Probleme auch hier zunächst in eigener Verantwortung bewältigen. Gemäß der Doktrin von der Autonomie des Sports greifen staatliche Instanzen im Rahmen des Subsidiaritätsprinzips nur ein, wenn der Sport an die Grenzen seiner Regulierungsmöglichkeiten stößt oder über den engen Bereich des

Sports hinausreichende Belange betroffen sind. Neben gesetzlichen Maßnahmen vor allem auf Basis des Arzneimittelrechts stellt insbesondere die potenzielle Aussetzung bzw. Streichung von staatlichen Fördermitteln das zentrale Reglementierungsinstrument des Staates gegenüber den Sportverbänden dar. Ungeachtet von Verstößen gegen Förderauflagen wurde dieses Instrument im betrachteten Zeitraum kaum genutzt und tatsächlich nur Anfang der 1990er Jahre kurzzeitig durch eine Haushaltsperre praktiziert.

Sportinterne Strukturen

Der deutsche Sport ist nicht nur autonom gegenüber dem Staat, sondern auch die Sportverbände agieren weitgehend frei und unabhängig vom Dachverband des Sports. Diese Eigenständigkeit der Sportverbände hat viele Vorteile, war aber nicht zuletzt auch ein Grund für die schleppende Umsetzung der von internationalen Institutionen (wie beispielsweise dem IOC, internationalen Dachverbänden, Europarat und UNESCO) sowie vom DSB vorgegebenen Richtlinien gegen Doping. Allerdings zeigt die historische Entwicklung auch, dass trotz formal geringer Durchsetzungskompetenzen der Anpassungsdruck aus dem internationalen Raum auf die nationale Dopingbekämpfung nicht unterschätzt werden darf. Anti-Doping Regularien auf nationaler Dachverbandsebene gingen meistens entsprechende Regularien der jeweiligen internationalen Dachverbände voraus. Weder die Rahmenrichtlinien von 1970, noch die Einführung von Trainingskontrollen ab Ende der 1980er Jahre, noch die Gründung der NADA im Jahre 2003 sind ohne die Prozesse auf internationaler Ebene zu verstehen. Durch die zentrale Rolle, welche die Fachverbände bei der Durchführung von Anti-Doping Maßnahmen spielten, wurden jedoch erster Linie die nationalen Fachverbände mit den erheblichen praktischen Problemen von Anti-Doping konfrontiert. Die Verbände waren damit sowohl in rechtlicher als auch organisatorischer und zudem auch in finanzieller Hinsicht überfordert.

Interessenskonflikte

Ein ausschließlich innerhalb des Sports geführter Anti-Dopingkampf provoziert erhebliche Interessenskonflikte. Mit der Veränderung der politischen Konstellationen nach dem Ende des Kalten Krieges wurde es möglich, die Anti-Dopingpolitik schrittweise aus der Verantwortung des Sports herauszulösen. Dies gilt sowohl im nationalen als auch im internationalen Maßstab. Die Bildung der Anti-Doping-Kommission (ADK) des deutschen Sports, die unabhängig vom Bundesausschuss Leistungssport (BAL) agierte, war ein erster Schritt auf dem Weg zur NADA. Deren Gründung und Aufgabenfelder wurden begünstigt durch den Aufbau supranationaler Strukturen und Institutionen außerhalb der ausschließlichen Zuständigkeit des Sports wie der WADA. Mit der Tätigkeit der WADA und der Arbeit an einem weltweit anerkannten WADA-Code bleibt Anti-Doping Politik nicht mehr beschränkt auf den nationalen Raum, sondern es erfolgt (im Idealfall) eine schrittweise weltweite Harmonisierung von Anti-Doping.

Dopingfördernde Strukturen

Doping bzw. laxer Dopingbekämpfung wird durch bestimmte Strukturen gefördert. Dazu gehört in erster Linie die finanzielle Abhängigkeit von Sportlerinnen bzw. Sportlern und Trainerinnen bzw. Trainern, aber auch auf der institutionellen Ebene der Sportverbände, die auf staatliche Zuwendung angewiesen sind. Diese Akteure und Institutionen haben ein Interesse an sportlichen Erfolgen. Ein konsequent geführter Anti-Dopingkampf ist dafür kontraproduktiv. Die Bundesregierung machte nach Montreal 1976 ihr finanzielles Engagement im Spitzensport zwar formell stärker von Anti-Doping Maßnahmen abhängig, in der Praxis spielte dieses Kriterium jedoch keine Rolle. Die Ausrichtung der Sportförderung am höchsten internationalen Leistungsniveau (Prinzip Endkampfchance) führte

vielmehr indirekt zu einer strukturellen Förderung von Doping, insbesondere in den Sportarten, in denen internationale Erfolge ohne Doping gar nicht mehr möglich waren. Die Argumentation von Sportfunktionären, die Zielvorgaben seien nur durch erhöhte Fördersummen möglich, auch um gegen die gedopte Konkurrenz bestehen zu können, hebelte das Druckmittel Sportförderung als das wirksamste staatliche Instrument zur Forcierung von Anti-Doping Maßnahmen auf Sportverbandsebene aus. Die komplexen organisatorischen Strukturen innerhalb des bundesdeutschen Spitzensports erlaubten darüber hinaus eine Verschleierung und Verschiebung von Verantwortung unter den Beteiligten. Zu beobachten ist auch eine Entkopplung von Reden und Handeln. Sportfunktionäre beschworen die Sauberkeit des Sports, während im Bereich des Hochleistungssports die Maximierung sportlicher Leistungen angestrebt und über die Dopingrealität hinweggesehen wurde.

Anti-Doping und Dopingkontrollen

Es gab in der Entwicklung des Dopings Substanzen und Methoden, deren Einsatz über längere Zeiträume wissenschaftlich nicht nachweisbar war. Das gilt u. a. für weitverbreitete Dopingsubstanzen und -methoden wie anabole Steroide, Testosteron, Blutdoping, Wachstumshormone, Corticosteroide und EPO. Nach allem, was wir wissen, muss v. a. in Phasen der technischen Unkontrollierbarkeit von einem erheblichen Gebrauch ausgegangen werden. Kontrollen sind nicht effektiv, wenn Dopingsubstanzen technisch nicht nachweisbar sind. Dasselbe gilt, wenn Nachweismethoden nicht praktikabel, unsicher und damit auch rechtlich problematisch sind. Das spricht in erster Linie für eine Forschungsförderung zur frühzeitigen Entwicklung von zuverlässigen und praktikablen Nachweisverfahren, wie sie von der WADA seit ihrer Gründung vorangetrieben wird. Die Effektivität von Dopingkontrollen hängt jedoch nicht nur von der technischen Nachweisbarkeit der Substanzen ab, sondern auch von den organisatorischen Voraussetzungen. Dopingtests wurden ursprünglich in den 1960er Jahren zur Kontrolle von unmittelbar vor dem Wettkampf eingenommenen Stimulanzien eingeführt. Wettkampfkontrollen wurden jedoch einer sich verändernden Dopingpraxis seit den 1960er Jahren immer weniger gerecht. Die oben genannten Substanzen und Methoden werden alle im Training angewandt und lassen sich oftmals nur innerhalb eines begrenzten Zeitraums nachweisen.

Die organisatorischen Rahmenbedingungen für eine effektive Kontrolle dieser Substanzen wurden also, trotz teilweise bereits vorhandener technischer Nachweisbarkeit, erst seit der Einführung von Kontrollen außerhalb von Wettkämpfen Ende der 1980er Jahre gelegt. In Deutschland und prinzipiell weltweit wurde jahrelang ein offensichtlich nicht effizientes System von Dopingkontrollen praktiziert. Dies zeigt sich daran, dass viele Substanzen technisch nicht nachweisbar waren, Kontrollen außerhalb von Wettkämpfen lange Zeit nicht praktiziert wurden, Anti-Doping Maßnahmen inkonsequent umgesetzt wurden, dass Weltrekorde aufgestellt wurden, die offensichtlich nur durch Doping möglich waren, oder massive körperliche Veränderungen von Athletinnen und Athleten festgestellt wurden, ohne dass Doping nachgewiesen werden konnte. Diese offensichtliche Unwirksamkeit von Dopingverboten und Dopingkontrollen führte dazu, dass Athletinnen bzw. Athleten das Vertrauen in die Regelungskraft von Anti-Doping Maßnahmen verloren. Das hat wiederum zur Konsequenz, dass sie die Zahl der Doper in bestimmten Sportarten und Disziplinen hoch einschätzten, während die Sanktionierungswahrscheinlichkeit gleichzeitig gering eingeschätzt wurde. Beides sind letztlich Doping begünstigende Annahmen. Generell ist eine deutliche Kluft zwischen Rhetorik und tatsächlicher Umsetzung von Anti-Doping Maßnahmen festzustellen.

Viele Probleme wurden relativ früh erkannt und wiederholt thematisiert (Trainingskontrollen, internationale Harmonisierung etc.), ohne dass tatsächliche Veränderungen vorgenommen wurden.

Grenzen der Dopingkontrollen

Ein System, das allein auf Dopingkontrollen baut, war für Doper von Anfang an in hohem Maße berechenbar. Die nicht nur in Westdeutschland gewachsene Dopingpraxis in Dopingnetzwerken verlangt komplexere Verfahren der Entdeckung und Beweisfindung, welche über die klassischen Dopingkontrollen hinausgehen. Die Einbeziehung staatlicher Ermittlungsorgane sowie internationale Vernetzungen erscheinen vor diesem Hintergrund für eine effektive Dopingbekämpfung genauso unverzichtbar zu sein wie ein biologischer Pass. Zu bedenken ist allerdings, dass es sich beim Anti-Doping um einen zunehmend restriktiver werdenden Prozess der Kontrolle von Menschen handelt, welcher in anderen gesellschaftlichen Bereichen außerhalb des Sports nicht zu finden ist und vermutlich dort auch auf erheblichen Widerstand stoßen würde. Die Frage in Zukunft wird sein: Wie viel Kontrolle, Restriktion und Sanktion sind zugunsten der Effektivität von Anti-Doping ethisch und rechtlich vertretbar? Die Sportlerinnen und Sportler haben seit der Einführung von Dopingkontrollen in den 1960er Jahren einen erheblichen Sozialisationsprozess durchlaufen. Anfangs wurde noch gegen Dopingkontrollen an sich protestiert. Heutzutage stehen Kontrollen nicht mehr grundsätzlich zur Disposition. Trotzdem stellt sich die Frage, wie restriktiv die Anti-Doping Politik werden kann, ohne die moralische und rechtliche Grundlage bei Sportlerinnen bzw. Sportlern und auch in der gesamten Gesellschaft zu verlieren.

Forschungsdesiderata

Insgesamt hat die Arbeit an diesem Forschungsprojekt gezeigt, dass weitere, thematisch abgegrenzte und spezifische Forschungen nötig sind, um das komplexe Thema Doping historisch, soziologisch und ethisch zu bearbeiten. Dazu gehören insbesondere detaillierte historische Studien zu Dopingpraktiken und Anti-Dopingbemühungen in einzelnen Sportarten sowie vergleichend angelegte Studien zur Anti-Doping Politik in unterschiedlichen Sportarten, Organisationen und Ländern. Schließlich sollte die Geschichte der Sportmedizin im Lichte der Dopingthematik noch gründlicher studiert werden.

Die Forschungsergebnisse der Münsteraner Forschergruppe wurden bereits während des Projektzeitraums in mehreren wissenschaftlichen Fachzeitschriften im In- und Ausland publiziert. Buchpublikationen sind für 2013/2014 in einem US-amerikanischen Wissenschaftsverlag (Rowman & Littlefield) und einem deutschen Verlag (Arete, Hildesheim) geplant.

Auf nationalen und internationalen Tagungen, u. a. beim vorolympischen Kongress in Glasgow 2012 und bei der Tagung der Nordamerikanischen Gesellschaft für Sportgeschichte (NASSH) in Austin/Texas (2011), wurden Teile der Forschungsarbeit mit nationalen und internationalen Experten diskutiert. Die Münsteraner Forschergruppe hat sich insbesondere bemüht, den Anschluss der deutschen Forschung zu sozialwissenschaftlichen und historisch-kulturellen Aspekten des Dopings im internationalen Fachdiskurs herzustellen.

Veröffentlichungen der Münsteraner Forschergruppe in Fachzeitschriften:

- Meier, H. E. & Reinold, M. (2012). Performance enhancement and politicisation of high performance sport: The West German 'air clyster' affaire of 1976. *International journal for the history of sport*, 30 (12), pp. 1351-1373.
- Meier, H. E., Reinold, M. & Rose, A. (2012). Dopingskandale in der alten Bundesrepublik. Öffentlicher Diskurs und sportpolitische Reaktionen. *Deutschland Archiv. Zeitschrift für das vereingte Deutschland*, 45 (2), S. 209-239.
- Meier, H. E., Rose, A. & Woborschil, S. (2012). Der Dopingdiskurs der fünfziger und sechziger Jahre in den Leitmedien Der Spiegel und Die Zeit. *Sportwissenschaft*, 42 (3), S. 163-177.
- Reinold, M., Becker, C. & Nielsen S. (2012). Die 1960er Jahre als Formationsphase von modernem Doping und Anti-Doping. *Sportwissenschaft*, 42 (3), S. 153-162.
- Reinold, M. & Meier, H.E. (2012). Difficult Adaptions to Innovations in Performance Enhancement: Dr. Brustmanns Power Pills and Anti-Doping in German Post-war Sport. *Sport in History*, 32 (1), pp. 74-104.
- Krüger, M., Becker, C. & Nielsen, S. (2012). The Munich Olympics of 1972: Their Impact on the Relationship between State, Sports and Anti-Doping Policy in West-Germany. *Sport in History* 32 (4), S. 526-550.
- Krüger, M. & Nielsen, S. (2013). Die Entstehung der Nationalen Anti-Doping Agentur in Deutschland (NADA) im Kontext der Gründung der Welt Anti-Doping Agentur (WADA). *Sport und Gesellschaft*, 1.
- Becker, Ch. & Krüger, M. (2013). Doping und Anti-Doping im Kontext der deutschen Wiedervereinigung. *Vierteljahresschrift für Zeitgeschichte* (eingereicht).
- Rose, A. (2013). Von der Dopingbande zur Dopingmafia: Eine linguistische Analyse des Dopingbegriffs am Beispiel von Dopingakteuren. *Spectrum der Sportwissenschaften*, 25 (1), S. 21-43.

Publikationen

- Rose, A. (2012). „Gendoping“ im öffentlich-massenmedialen Diskurs. In S. Körner & S. Schardien (Hrsg.), *Höher, schneller, weiter. Gentechnologisches Enhancement im Spitzensport* (S. 213-240). Paderborn: Mentis.
- Krüger, M. Becker, C., Nielsen, S. & Reinold, M. (2014). *Doping und Anti-Doping in der Bundesrepublik Deutschland 1950 bis 2007. Genese – Strukturen – Politik*. Hildesheim: arete Verlag (im Druck).